

Meine liebe kleine Frau. Mein lieber Kiddy.

1942-1944: Das Überleben im Kriege
im Schreiben von Briefen

Herausgegeben von
Joachim Kornelius und Martha Kornelius

**Meine liebe kleine Frau.
Mein lieber Kiddy.**

**1942-1944: Das Überleben im Kriege
im Schreiben von Briefen**

Herausgegeben von
Joachim Kornelius und Martha Kornelius

 **Wissenschaftlicher Verlag Trier**

Meine liebe kleine Frau. Mein lieber Kiddy.
1942-1944: Das Überleben im Kriege im Schreiben von Briefen
Joachim Kornelius, Martha Kornelius (Hg.).
Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2022
ISBN 978-3-86821-962-3

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2022
ISBN 978-3-86821-962-3

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Tel.: (0651) 41503, Fax: 41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

Für Marie Kornelius

Vorwort

Im Kriegsjahr 1941 haben HELLA und HEINZ über eine große Zahl von Briefen, Briefkarten und Päckchensendungen eine anhaltende, in Kriegszeiten vergleichsweise stabile private Kommunikation aufgebaut. Mit der Organisation der Briefe, der Beschaffung und dem Versand der zahlreichen, von HEINZ an der Front, im Lazarett und im Ersatzbataillon erbetenen Bedarfsartikel und Lebensmittel ist vor allem HELLA befasst. Sie sichert die Korrespondenz über die Feldpost als neue gemeinsame Lebensroutine der getrennten Ehepartner neben ihrer beruflichen Tätigkeit im Konfektionsgeschäft ihres Vaters. Die Liebesbriefe haben sich erhalten, sie vermitteln authentische Einblicke in die Wirren des Krieges in einer untergehenden Zeit.

HELLA sichert die Korrespondenz formal wie auch inhaltlich, indem sie fast täglich substanzielle, wohlstrukturierte Briefe in maximal zulässigem Umfang verfasst und versendet. Sie schreibt zumeist an den Abenden, zurückgezogen im eigenen Zimmer, kontemplativ bei klassischer Musik, in der bewussten Distanzierung vom Geschäftsalltag und in einer inszenierten Ausblendung des Bombenkrieges, in einer Art Séance, einem mentalen Beisammensein mit dem Ehemann im Feld. 1941 ist Hella 25 Jahre alt. Als junge Frau erhält sie über die Korrespondenz fortschreitend Einblicke in den unmenschlichen, unfassbaren, mörderischen Alltag des Krieges, erfährt ihre anfänglichen naiven Hoffnungen auf ein schnelles Kriegsende als Illusion und erahnt die Unentrinnbarkeit vor dem Chaos, in das sie und ihr Ehemann sich hineingeworfen sehen. Mit der zunehmenden Einsicht in eine unabweisbare Realität tritt die Ideologie der Zeit in den Briefen zunehmend in den Hintergrund, an die Stelle des Glaubens an den Endsieg und an den Führer tritt ab 1942 wieder die Fürbitte und der Glaube an Gott.

Dieser Wandel vollzieht sich in den Briefen von 1941 und 1942 zunächst langsam. Der heutige (wissende) Leser sieht sich von den zumeist kurzen ideologischen Einschüben irritiert. Dies erklärt sich u.a. aus den Zwängen des (analogen) Kommunikationsmediums. Dem Feldpostbrief fehlt ein konstituierender Teil des klassischen Briefs, denn er enthält private Informationen, ohne ein privates Schreiben zu sein. Feldpostbriefe sind vielmehr Texte, die im Zweiten Weltkrieg einer millionenhaft praktizierten Militärzensur unterlagen. D.h., sprachliche Unbedachtheiten, Unkontrolliertheiten, Kritik, Scherz oder Witz konnten für die Korrespondenzpartner tödlich enden. HELLA und vor allem HEINZ wissen um diese Gefährdungen ihrer privat-öffentlichen Korrespondenz und richten sich sprachlich danach ein. Ihr zentrales Anliegen bleibt es, über das kontinuierliche Schreiben von Briefen

in einer nicht abreienden mündlich-schriftlichen Kommunikation im vertrauten, alten Lebensumfeld weiter miteinander zusammenbleiben zu können. Es ist der zugleich verzweifelte Versuch, Krieg und Zerstörung schreibend für kurze Zeit aus dem persönlichen Leben herausdrängen zu können.

Die Verweis- und Bezugsgrößen für das notwendige Benennen kritischer Inhalte in der Oberflächenstruktur, die die Aufmerksamkeit des Zensors auslösen könnten, sind zitierte Dritte, vorzugsweise in Form von Bezügen auf offizielle Verlautbarungen, Wochenschau-Nachrichten, Zeitungsnachrichten (Das Reich) und Reden von Parteigren bis hin zum Führer. Diese Informationen werden wiederkehrend eingeleitet durch Phrasen in der Art „Wie schon in der Wochenschau gesagt, gezeigt, mitgeteilt wurde bzw. zu sehen war ...“ Es sind Signale der ‚politischen Unbedenklichkeit‘ an den potenziell mitlesenden Zensor.

Der heutige wissende Leser erkennt unschwer, welche Themen und Inhalte auf dieser Oberflächenebene nicht thematisiert werden, so die Deportationen von Juden, der Einsatz von Fremdarbeitern, die Verzweiflung der Bevölkerung über die Flchenbombardements der Alliierten, die massive Kritik an der fehlenden Luftabwehr, an einschneidenden Rationierungen von Gütern jeder Art, dem (ber-)Leben in Kellern und Hochbunkern und letztendlich an dem Versinken der Städte in Schutt und Asche.

Der Untergang der Städte, beginnend im Westen Deutschlands, wird eher indirekt über Mitteilungen von betroffenen Menschen im persönlichen Umfeld angesprochen, zumeist werden die Personen nur mit Vornamen zitiert, oder es werden Aussagen von Kunden des Geschäfts weitergegeben, oder es sind Mitteilungen über gefallene Soldaten, getötete Angehörige, evakuierte Personen, Abstellungen an die Front und zerstörte Betriebe (Apotheker Haack aus Düsseldorf ist zum vierten Mal ausgebombt). Die Klagen bleiben eher schwach artikuliert, werden aufgelöst in kleinere thematische Einheiten und in die Briefe eingeschachtelt. Diese Versatzstücke wie die inhaltlichen Ellipsen sind für HEINZ durch sein Kontextwissen sicher zu erschließen.

Auch ein zentrales historisches Ereignis wie das Attentat auf Hitler wird vergleichsweise kurz besprochen und als Textstücke in die Brieftexte montiert. Der meist folgende abrupte Wechsel zu persönlichen Themen fällt beim Lesen störend auf.

Ein weiteres Beispiel ist HELLAs Bericht vom Ausmaß der Vollzerstrung Krefelds. Luftangriffe der Briten und Amerikaner, der schwerste in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1943, forderten zahlreiche Todesopfer und legten die Krefelder Innenstadt in Schutt und Asche. Mit ihrer Freundin

Christel Holler besteigt HELLA Anfang Mai 1944 über erhaltene Treppen das Dach des teilausgebrannten mehrgeschossigen elterlichen Geschäftshauses auf der Rheinstraße und berichtet HEINZ, was sie sieht. Es ist das erste Mal, dass ihr über die eigene Anschauung voll bewusst wird, welche Auswirkungen die Flächenbombardierungen der Alliierten nach sich ziehen. Nach diesem Bericht ändert sich der standardisierte Briefschluss. Man äußert den Wunsch, dass der Partner unversehrt bleibt und nach Hause zurückkommt. Aufgenommen wird jetzt die Wendung der Hoffnung, dass das eigene Haus, das Heim, erhalten bleibt. Zu diesem Zeitpunkt ist das repräsentative fünfstöckige Wohn- und Geschäftshaus Ostwall 148 bereits völlig zerstört. Dieser Angriff, die 1.200 Toten dieser Nacht und der völlige Verlust des eigenen Geschäfts werden nicht thematisiert. Die Emotionen bleiben kontrolliert, die Primärfunktion der Texte wirkt wie ein thematischer Filter, es bleiben Liebesbriefe. Privat-Persönliches wird auf positiv besetzte Themen ausgelagert, so die Freude an den Hunden, der Hundeaufzucht, die übergroße Ernte im Obstgarten und die Blumenfülle im Ziergarten, die Schwangerschaft HELLAs. Als diese mit einer Fehlgeburt endet, so wird das Thema erst zuletzt und nur vage angesprochen. Der Verlust wird mit einem positiven Ausblick in die Zeit nach dem Krieg verbrämt.

Gleiches gilt für den tragischen Tod von HEINZ' Vater, der in Rheinhausen in exponierter Lage an der Rheinbrücke (Friemersheim) wohnt. Er geht trotz Luftalarm nicht in den Hochbunker, der in direkter Nachbarschaft zum Haus steht. Das Haus wird durch eine Fliegerbombe zerstört, der Vater wird getötet, seine Familie, die den Bunker verlässt, findet die Gliedmaßen des Toten in den Bäumen vor den zerstörten Häusern hängend. Seine Frau erleidet einen Zusammenbruch, wird ins Krankenhaus gebracht, nach der Entlassung hat sie auf der Straße einen Herzinfarkt und wird dabei von einem Auto überfahren und schwer verletzt. HEINZ erhält für die Beerdigung des Vaters Sonderurlaub und zeigt sich privat tief getroffen. Diese Ereignisse gehen nicht in den Briefwechsel ein. Sie haben sich allein als Bericht in einem Brief von HELLA an ihren Bruder Heinz Jacobs erhalten, in dem dieser auch präzise über die Tatsache der Fehlgeburt seiner Schwester informiert wird. Wer also als Leser nicht wie der Herausgeber über Erzählungen von sog. Familiengeschichten informiert ist, wird sich diesen Bereich der Privatkommunikation nicht lückenlos erschließen können. Um dieses Kontextwissen nachzutragen, wurde der Brief HELLAs an ihren Bruder in das Buch mit aufgenommen.

Die Briefe in der zensierten Kommunikation bleiben bis zum Ende 1944 Liebesbriefe zweier Menschen, die sich ihre eigene mentale Welt in der be-

reits untergegangenen realen Welt erhalten wollen. Nach der Niederlage der Wehrmacht in Stalingrad und deutlicher mit der systematischen Zerstörung der Städte und Industrien Westdeutschlands schwächt sich die thematische und stilistische Selbstbeschränkung in den Briefen ab. Der Stil bleibt jedoch kontrolliert. Die Feldpostbriefe enthalten weiterhin absichernde Politfloskeln.

Im Fokus der Briefe von 1944 steht nunmehr die Erörterung der absehbaren Evakuierung der linksrheinischen Städte. HEINZ bringt sich intensiv ein in die Planung einer frühzeitigen Evakuierung HELLA und weiterer Familienmitglieder; Waren und Wertgegenstände werden zu befreundeten Familien nach Oberstdorf und nach Bad Meinberg/Lippe ausgelagert. HEINZ liegt in Frankfurt/Oder in einem Ersatzbataillon. Er hält mit seinen zahlreichen Briefen die Korrespondenz aufrecht. Diese Briefe haben sich erhalten. Aus ihnen lässt sich erschließen, dass auch HELLA weiter geschrieben hat. Ihr Teil der Korrespondenz hat sich jedoch phasenweise nur lückenhaft erhalten. Es steht anzunehmen, dass diese Briefe in den Kriegswirren der Einnahme der linksrheinischen Gebiete und fortschreitend des Ruhrgebietes verloren gegangen sind oder postalisch nicht mehr befördert werden konnten. Der Briefwechsel reißt ab und endet mit dem 30.11.1944. Wohl aus den Tagen des unmittelbar bevorstehenden Einmarsches der Alliierten Ende Februar/Anfang März 1945 sind noch zwei (undatierte) Briefe von HELLA's Vater Heinrich Jacobs erhalten, die diesen Band abschließen.

HEINZ und HELLA überleben den Krieg. HEINZ wird am 22. Oktober 1945 von einer Kommission der Britischen Militärregierung im Regierungsbezirk Düsseldorf als Staatsanwalt vereidigt und in eine Planstelle am Landgericht Krefeld eingewiesen. HELLA und HEINZ haben ein Kind zusammen, das im Februar 1947 geboren wird.

Auch der zweite Band von Briefen aus den Jahren 1942 bis Ende 1944 erscheint im Wissenschaftlichen Verlag Trier. Unser Dank geht hier vor allen an Dr. Erwin Otto für die Aufnahme des Titels in das Verlagsprogramm und an Dr. Petra Vock-Nußbaum für die Bearbeitung des Manuskripts.

Joachim Kornelius

Martha Kornelius

Brest am Bug, den 1.I.42.

Meine liebe kleine Frau!

Heute erhielt ich Deinen lieben Brief vom 23.12. Es tut mit nur so unendlich leid, daß Du auf Post warten mußt, obgleich ich mit einer Ausnahme täglich geschrieben habe. Ich weiß doch, wie Du stets auf eine Nachricht wartest u. tue daher mein Möglichstes.

Zu Deiner Beruhigung kann ich nur wiederholen, daß ich mich bei vortrefflicher Pflege auch weiterhin auf dem Wege der Besserung befinde. Das mußt Du Dir stets vor Augen halten, wenn aus technischen Gründen selbst mehrtägige Verzögerungen in der Postbeförderung eintreten sollten. –

Gestern sind wir bei einem Gläschen Punsch besinnlich u. in Gedanken an die Heimat ins neue Jahr gegangen. Zwar lag um 9 Uhr bereits alles in der Falle; umso besser konnten wir aber dem guten Rundfunkprogramm folgen. Du glaubst nicht, welches Erlebnis uns die Verlesung des Aufrufes des Führers vermittelte. Jeder war ergriffen, weil er spürte, da spricht ein Soldat, der alle Schrecknisse des Krieges kennt u. zu würdigen weiß. Das war uns Dank genug. –

Heute habe ich mich mehrere Stunden mit einem Franzosen, der der Freiwilligenlegion angehört, unterhalten. Nach einigen Minuten klappte die Verständigung schon wieder ganz gut. Es war eine angenehme Abwechslung. Morgen will er mich wieder besuchen. –

Jeden Tag warte ich sehnsüchtig darauf, in die Heimat transportiert zu werden. Morgen geht zwar ein Zug ab, aber nur für Sitzende. Soweit bin ich leider noch nicht; sonst wäre ich schon früher weggekommen. –

Onkel Peter, dem ich bereits geschrieben habe, kannst Du bitte bei Gelegenheit herzlich von mir grüssen.

Ich tue alles, um schnell gesund zu werden in der Hoffnung, die kleine Frau recht bald in meine Arme nehmen zu können.

Alles Liebe u. Gute.

Viele herzliche Grüsse u. Küsse

Dein Heinz.

Viele herzl. Grüsse an die ganze Familie.

Krefeld, den 1.1.1942.

Mein liebes Kiddy!

Meine herzlichen Glück- und Segenswünsche zum Neuen Jahr. Mag es Dir und unsern beiden Familien nur Gutes bringen.

Ich schreibe mal auf Gut-Glück an Deine Brester Anschrift, vielleicht erreicht Dich dieser Brief doch noch dort. Ich möchte Dir nämlich noch einmal ans Herz [legen] doch, wenn eben möglich dafür Sorge zu tragen, daß Du irgendwo hier in die Nähe kommst. Papa meinte, Du solltest Dich auf der Schreibstube mal erkundigen. Da wüßte man doch wohl ganz bestimmt, wann ein Lazarettzug ins Rheinland ginge. Ich meine immer, wenn Du das eine Ziel im Auge hast, wie komme ich am schnellsten zum Westen, dann müßtest Du es schon schaffen. Oder bist Du noch so krank Kiddy, daß Du nicht die Energie und den Schwung hast, etwas zu unternehmen. Sonst warst Du doch immer groß in diesen Dingen und hattest auch meistens Glück mit Deinen Unternehmungen. Gestern habe ich auch den Brief an Lony von Felbert geschrieben. Halte bitte beide Daumen, daß wir eine gute schnelle Antwort bekommen. – Wenn ich nur wüßte, ob ich die Post noch weiter an die bisherige Adresse schicken sollte oder nicht. Es kommen nämlich täglich ganze Stapel von Briefen aus Russland zurück, die noch an die Front gegangen sind. Es sind noch welche von Oktober dabei. Da sie doch nun einmal für Dich geschrieben sind, möchte ich sie Dir auch gerne schicken. Ich will aber doch lieber mit dem Schicken warten, bis Du mir eine neue Adresse angegeben hast, sonst irren sie wieder ein paar Monate durch die Weltgeschichte. – Heute habe ich mich kaum aus dem Herrenzimmer fortbewegt, ich hoffte immer, Du würdest mich anrufen und wärst schon in Deutschland. Kürzlich hörte ich, daß man vom Ausland her über das Krefelder Fliegerheim in Bockum telephonieren könnte. Die Verbindung würde denn an mich weitergegeben. Ob das nun schon für Russland gilt, weiß ich nicht. Vielleicht könntest Du aber diesen Weg einmal versuchen, wenn Du ins Protektorat kommen solltest oder ins Gouvernement. – Morgen werde ich noch einen andern Weg versuchen, Dich hierhin zu bekommen. Ich lasse mir eine Bescheinigung vom leitenden Arzt im Dreifaltigkeitskloster geben, schicke sie denn an das 6. Armeeekorps nach Münster, und hoffe, daß alles mit einer guten Priese Glück, gewürzt wird. – Gestern, am Sylvestertag und auch heute, hatte ich keine Post von Dir. Dafür gibt es sicher morgen etwas. Wenn ich jemals gespannt war, was nun wird, dann bin ich es augenblicklich. Wir sprechen fast von nichts Anderem als von Dir und Deinem Kommen. Alles ist von mir angesteckt. – Den Jahreswechsel haben wir sehr nett und ruhig verbracht. Ich habe Dir beim Glockenschlag zwölf Uhr meine innigsten Gedanken und Wünsche für die Zukunft geschickt, und ich hatte das Gefühl, als wenn Du neben mir gestanden hättest, so nahe warst Du mir. In Gedanken hielt ich Deine Hände fest gefasst und sah in Deine guten lieben Augen und las darin die gleichen Anliegen die Du auch für mich auf dem Herzen hattest. Für die Erfüllung wollen wir beten und daran fest glauben. Das Schicksal hatte es bisher gut mit uns gemeint und so wird es auch in Zukunft bleiben.